

Meine Partei wird dafür sorgen, daß Deutschland vom Bolschewismus verschont bleibt.

Am diesem Morgen regten sich Hoffnungen in der Reichskanzlei. Wir standen unter dem Eindruck der wiedererstarkenden Macht der Mehrheitssozialdemokratie. Ebert hatte nach den Fägeln gegriffen und würde die Herrschaft über die Massen behalten, wenn der Kaiser abdankte. Ein paar Stunden meinten wir: der Kaiser wird es tun. Ich glaubte an das Schwerkgewicht meiner Gründe, mehr noch an die Überzeugungskraft der Tatsachen, die in furchtbarer Folge aus allen Teilen des Landes gemeldet wurden. Der Kaiser konnte eigentlich nicht anders, er mußte den einzigen Ausweg wählen, der sich ihm öffnete. Seine Lage war wahrhaft tragisch. Aber in dem Ruf: Deutsch-Osterreich soll heimkehren, wir wählen eine Verfassungsgebende Nationalversammlung — darin lag etwas, das aufrichten konnte, nicht nur unsere arme, um den Sieg betrogene, in den eigenen Grenzen bedrohte Nation, sondern auch denjenigen, der als erster diesen Ruf anstimmen würde — den abdankeuden Kaiser.

Payer drang erneut in mich mit starken Gründen, ich dürfe und müsse Kanzler bleiben, wenn der Kaiser abdankte. Wenn ich ginge, dann wollte der Vizekanzler auch gehen.

Meine Umgebung redete auf mich ein: meine Mission sei erst nach Friedensschluß zu Ende. Wenn der Kaiser das Opfer bringe, dann werde sich die alte Majorität erneut zusammensinden, und ich könne dann wieder die Regierung übernehmen. So mehr als das: Nach der Ankündigung der Verfassungsgebenden Nationalversammlung sei für den Kanzler der Weg frei, den Führergedanken wieder aufzurichten und die Regierung so neu zu bilden, daß aus ihr ein arbeitsfähiges Instrument würde. Wir machten Pläne, wie das Kriegskabinett — der Sowjet, wie wir es nannten — nach Hause zu schicken sei und die kollegialen Arbeitsmethoden endgültig verlassen werden könnten, die so oft die Exekutive lähmten. Es könnten unbedenklich mehr Sozialdemokraten in die Regierung aufgenommen werden, aber vielleicht andere, die weniger das Reduertalent als ihre solide Tüchtigkeit emporgetragen hätte. Wir dachten an Noske. Allerhand Kombinationen tauchten auf: ich berief auf jeden Fall Ranzau telegraphisch nach Berlin und schlug ihn in Spa als meinen Nachfolger vor. Aber Simons hielt bereits an diesem Tage Ebert für den gegebenen Reichskanzler. Er glaubte nicht, daß ich schon völlig ausscheiden dürfe; bis zum Friedensschluß, den mir nahe wähten, hielt er es für das beste, wenn der Kaiser mich zu seinem Stellvertreter ernennen würde.

Man kann im Lichte der nachfolgenden Ereignisse alle diese Stimmungen und Erwägungen als „Euphorie“ abtun. Ich aber halte heute noch daran